



Geld gibts nur bei Erfolg

In Nepal prüft die Schweiz einen neuen Ansatz der Entwicklungshilfe: Die lokalen Partner erhalten die gesamte Summe nur, wenn ihr Projekt tatsächlich funktioniert. Das scheint sich auszuzahlen.



Ihre erste Ausbildung: Nepalesinnen, die sich mithilfe der Deza zu Näherinnen schulen lassen. Foto: Simon B. Opladen

Camilla Alabor

Bern

Frauen, die eigenhändig Häuser bauen, sind in Nepal so aussergewöhnlich wie in der Schweiz. Oder fast. Möglicherweise gibt es im Himalajastaat sogar mehr Bauarbeiterinnen als bei uns – auch dank Schweizer Hilfe. Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) unterstützt dort ein aussergewöhnliches Projekt: Sie finanziert Schulen, die ungelerten Nepalesen Trainings von einem bis drei Monaten anbieten – zum Beispiel als Näherinnen,

Maurer oder Bauarbeiterinnen. Das Besondere ist die Art der Finanzierung: Sie basiert auf einer Erfolgsbeteiligung: Die Schulen erhalten die Deza-Gelder in Tranchen.

Den ersten Teilbetrag gibt es, wenn die Teilnehmer das Training abgeschlossen haben. Dieser macht 40 Prozent der Gesamtsumme aus. Die zweite Tranche von 25 Prozent bekommen die Schulen, wenn die Teilnehmer drei Monate nach Kursende einen Job in jenem Gebiet ha-

ben, in dem sie das Training gemacht haben. Die restlichen 35 Prozent erhalten sie, wenn die Schüler sechs Monate nach dem Abschluss weiterhin arbeiten und zudem mehr verdienen als den nepalesischen Minimallohn. Mit dieser Art der Finanzierung will die Deza sicherstellen, dass die Teilnehmer jene Fähigkeiten lernen, die in der Arbeitswelt auch wirklich gefragt sind.

75 Prozent finden eine Stelle



Das scheint zu funktionieren. Rund 100 000 Frauen und Männer haben zwischen 2008 und 2015 die Trainings durchlaufen. Laut einer Untersuchung der Weltbank hatten 75 Prozent von ihnen sechs Monate nach Kursende eine Stelle und einen Lohn, der ein Leben oberhalb der Armutsgrenze ermöglicht. Dabei war die Hälfte der Teilnehmenden Frauen; insgesamt stammten 85 Prozent der Teilnehmer aus benachteiligten Gruppen, also aus tieferen Kasten oder abgelegenen Gebieten.

Die Zusammensetzung der Klassen wäre kaum so ausgefallen, hätte die Deza nicht mit einem zusätzlichen Bonussystem gearbeitet: Wenn die Schule beispielsweise eine Frau aus der tiefsten Kaste in die Klasse aufnahm und sie später einen Job fand, gab es dafür einen höheren Beitrag.

Bei der Deza ist man mit der Erfolgsquote «sehr zufrieden», auch angesichts der Tatsache, dass Nepalesen aus benachteiligten Gruppen für gewöhnlich schwieriger einen Job finden. Das sagt Reto Grüninger, der bei der Deza für die Berufsbildung verantwortlich ist. Hilfswerkvertreter schätzen die Quote ebenfalls als überdurchschnittlich hoch ein. Der erfolgsbasierte Ansatz kommt inzwischen auch in anderen Schweizer Projekten zur Anwendung: in Bangladesh, Tadschikistan, Kirgistan oder Äthiopien.

Wie Deza-Direktor Manuel Sager am Rande der gestrigen Jahresmedienkonferenz sagte, will die Schweiz diese Art der Finanzierung gerade in der Berufsbildung vermehrt anwenden. «Der Ansatz ist zukunftssträftig», meint Sager. «Damit nehmen wir die Partner vor Ort in die Pflicht.»

Die Erfolgsmessung in der Entwicklungshilfe ist auch eine Reaktion auf die Vorwürfe, sie sei zu wenig wirksam. Die Debatte flammte bereits Anfang der 2000er-Jahre auf, und zwar nicht nur in der Schweiz. Mit der Deklaration von Paris im Jahr 2005 verpflichteten sich die Geberländer deshalb zu mehr Effizienz in der Nord-Süd-Hilfe.

Seither sei die Debatte noch intensiver geworden, sagt Reto Grüninger. «Der Trend geht dahin, zu testen, wo die Marktlogik stärker auf die Entwicklungszusammenarbeit angewendet werden

kann.» Die Weltbank, ein wichtiger Akteur in der Nord-Süd-Hilfe, hat in ihren Projekten entsprechende Instrumente eingeführt. Vom Schweizer Projekt in Nepal war sie so überzeugt, dass sie gleich die Kofinanzierung übernahm, zusammen mit den Briten. Insgesamt hat die Schweiz seit 2008 und bis Ende 2017 rund 10 Millionen Franken ins Projekt investiert, dazu kamen umgerechnet 23 Millionen Franken von Grossbritannien und 2 Millionen Dollar von der Weltbank.

Skeptische Entwicklungshelfer

In der Politik stösst der privatwirtschaftliche Ansatz rechts wie links auf Wohlwollen, selbst in der SVP. SP-Politiker Carlo Sommaruga warnt indes: «Die Methode kann dazu führen, dass die Verantwortlichen solcher Projekte aus Angst vor schlechten Resultaten möglichst jedes Risiko ausschliessen.»

Auch Eva Schmassmann vom Hilfswerkverband Alliance Sud findet den erfolgsbasierten Ansatz «an sich gut». In der Entwicklungszusammenarbeit sei aber nicht alles messbar. «Auch der Fokus auf kurzfristige Resultate kann heikel sein», sagt sie. Die Gefahr bestehe, dass langfristige Projekte, deren Ergebnisse sich schwieriger messen liessen, vernachlässigt würden. Zudem koste das Ermitteln von Resultaten ebenfalls Geld. Geld, das nicht in Projekte fliesst.

Mehr Projekte mit Privaten

Deza will Zusammenarbeit fördern

An der gestrigen Jahreskonferenz der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) stellte Direktor Manuel Sager die Zusammenarbeit mit dem Privatsektor in den Vordergrund. Derzeit unterhält die Deza etwa 30 Partnerschaften mit privaten Firmen, diese Zahl möchte sie in den nächsten drei Jahren verdoppeln. Ohne Ressourcen des Privatsektors sei die UNO-Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung nicht umzusetzen, sagte Sager.

Daneben legte die Deza den Fokus auf Projekte, bei denen der Wissenstransfer im Vordergrund steht. Ein Beispiel dafür ist eine App, die in Tansania im Gesundheitsbereich zur Anwendung kommt. Dort werden zur Behandlung von Fieber bei Kindern regelmässig Antibiotika verabreicht, obwohl das nur

in 10 Prozent der Fälle nötig wäre. Die Smartphone-App erlaubt es Personen ohne Medizinstudium, eine Diagnose zu stellen. Das führt dazu, dass mehr Kinder schneller gesund werden. Zudem werden neunmal weniger Antibiotika eingesetzt, was der Bekämpfung von Antibiotikaresistenzen dient. Schliesslich können dank der App Kosten gespart werden. (ala/SDA)